

Allgemeine Mode-Zeitung



Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

64. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlfiche 6 Tblr.,
mit Stahlfichen 8 Tblr.

Pietist und Putzmacherin.

Novelle

aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung.)

„Sie sind noch so jung, Herr Robert, wie kann ich Vertrauen in Ihren Charakter setzen? Ihre Frau Mutter hat Ihnen heute erst noch ein sehr nachtheiliges Zeugniß gegeben.“

„Es ist meine Stiefmutter, das bedenken Sie, ehe Sie ihr Glauben schenken; sie behandelt mich wie einen Schulbuben und läßt mir vom Vater ein elendes Taschengeld geben, obwohl ich eigenes Vermögen habe. Natürlich muß ich nun Schulden machen, denn um standesmäßig zu leben brauche ich allerdings doppelt so viel als ich erhalte. Die Cigarren und das Bier sind nothwendige Uebel, auch kann ich mich nicht ausschließen, wenn meine Collegen ein Spielschen und eine Bowle machen.“

„Warum nicht, wenn Ihr Geld nicht reicht?“

„O, predigen Sie mir nicht auch Moral, die muß ich schon so viel hören; Ihnen zu gefallen will ich keine Karte und kein Glas Wein mehr anrühren, aber Sie müssen mich dafür entschädigen. Einen Kuß, Ida!“ Damit wollte er das junge Mädchen in seine Arme ziehen.

„Würden Sie so etwas bei einer vornehmen Dame wagen?“ fragte sie empfindlich.

„Zieren Sie sich doch nicht wie eine solche, liebes Schätzchen, her mit dem Kuß —“

„Sie beleidigen mich, auf diese Weise dürfen Sie mich nicht behandeln,“ rief Ida und floh zur Thür.

Diese wurde aufgerissen; zitternd und bleich vor Zorn stand Garlieb da und trat mit dem Ausrufe: „wer wagt es Sie zu beleidigen!“ vor den überraschten Robert.

„Was wollen Sie hier?“ herrschte dieser.

„Die Meisterin hat mir aufgetragen Fräulein Ida abzuholen.“

„Ach, Sie sind wohl ein Handwerksbursche, — ha, ha, ein Nebenbuhler von mir! Sie spielen die Spröde gegen mich, Ida, und lassen sich gewiß recht gern von diesem ehrenwerthen Knotenstock heimgeleiten,“ lachte Robert höhnisch und ging eilig in den Ballsaal zurück.

„Ich werde ihm folgen,“ rief Garlieb mit drohender Geberde, „er soll mir Rede stehen! Er beleidigt Sie und mich!“

„Nein, nein, gehen Sie sogleich fort,“ rief Ida heftig; sie ärgerte sich über Roberts Worte und schämte sich, daß der Geselle ihres Vaters durch sein unermuthetes Erscheinen Veranlassung dazu gegeben hatte. „Warum hat denn die Magd mich nicht abgeholt?“ sagte sie vorwurfsvoll.

„Weiß die Meisterin meinte, es sei schon zu spät

in der Nacht; hätte ich geahnt, daß Sie über mein Kommen böse sein würden, so wäre ich unten geblieben und wäre nur von fern hinter Ihnen hergegangen."

"Ich habe Unrecht böse zu sein, verzeihen Sie es mir," sagte Ida beschämt von Garliebs sanfter Antwort. Daß seine gute Absicht sie in Roberts Augen verdächtigt hatte, ärgerte sie zwar, aber sie sah doch ein, daß sie ihn deswegen nicht strafen durfte.

Sie raffte rasch Hut und Mantel zusammen und eilte mit ihrem Begleiter nach Hause. Er blieb auf dem Wege stumm und gedankenvoll; sie hätte es lieber gesehen, wenn er nach einer Erklärung über Roberts Benehmen gefragt. Daß es ihn neugierig gemacht, setzte ihre Eitelkeit voraus und sie hätte gern ein wenig geprahlt mit der Liebeswerbung eines vornehmen jungen Mannes, wäre es auch nur, um zu prüfen, wie hoch das Interesse des stillen Gefellen für sie bereits gestiegen. Daß ein solches bei ihm vorhanden, bezweifelte sie gar nicht und hätte sich gern daran geübelt nach eitler Mädchenart.

Aber Garlieb blieb stumm, er steckte ihr dienstfertig ein Licht an als sie nach Hause kamen, sah sie jedoch nicht an als er es ihr reichte und eilte, ihren Gruß zur guten Nacht überhörend, die Treppe hinauf in das Schlafzimmer.

Ida stand noch einige Augenblicke in Gedanken verloren in der ruhigen Werkstatt; die glänzenden Bilder des Ballabends schwebten noch vor ihrer Phantasie und machten sie durch den Contrast mit der jetzigen Umgebung unzufrieden damit. Die Thür zum Wohnzimmer stand offen, der Mond schien trübe durch die kleinen Scheiben. Das Werkeltagemäßige der häuslichen Einrichtung war kein angenehmes Bild in den verwöhnten Augen des jungen Mädchens.

Seufzend nach irgend einem neuen unbekannten Glück schlich Ida in ihre Stube und legte sich zur Ruhe nieder; um ihr Kissen gaukelten noch lange die Tanzmelodien vermischt mit den bitteren Empfindungen, welche sie in ihr erregt hatten. Heiße Wünsche nach einer Aenderung oder Verbesserung ihrer Verhältnisse stiegen in ihr auf.

Roberts Werbung wäre wenigstens ein Versuch dazu gewesen; der leichtsinnige junge Mann flüchte ihr nur gar zu wenig Vertrauen ein. Er hatte schon oft bei ihrer häufigen Anwesenheit in seinem elterlichen Hause ihr seine Huldigungen bewiesen, wo er konnte, aber so direct wie heute hatte er doch noch nie auf ernstliche Verbindung hingedeutet. Sie dachte mit

einigem Herzklopfen daran, ob eine solche wohl möglich sein würde; die Hindernisse, welche ohne Zweifel seine Eltern ihr entgegenstellten würden, mußten seinen Charakter befestigen helfen und hätten der Sache die erwünschte Aehnlichkeit mit einem Roman gegeben, wie sie so oft einen sich aus der Leihbibliothek geholt hatte. Leise tastete sie an ihrem Herzen herum, ob es wohl fähig sein würde das seltsame Ding zu empfinden, welches sie mit süßem Grauen so oft in den Romanen als „Liebe“ geschildert sah. Sie versuchte es, sich in eine schwunghafte Stimmung zu versetzen und einige befeligende Empfindungen zu hegen. Aber es wollte ihr nicht recht gelingen. Eine Verlobung hatte sie sich doch ganz anders, so viel beglückender gedacht! Sie konnte kein Vertrauen zu Roberts Worten fassen, auch schämte sie sich, wenn sie daran dachte, daß er doch eigentlich nur ein charakterloser junger Taugenichts sei, dem zu gefallen gar nicht besonders ehrenvoll für sie war.

Der Mond stand wie ein verständiges Menschenantlitz vor ihrem Kammerfenster und sah aus als wollte er sie warnen; sie mußte an den sanften Ausdruck in Garliebs Augen denken als sie länger hinsah. Von solchen Augen mit Liebe betrachtet zu werden schien ihr plötzlich die einzige wahre Seligkeit zu sein. Mit diesen süßen Gedanken schlief sie endlich sanftiglich ein.

Garlieb war auch noch nicht gleich zur Ruhe gegangen; er hatte die Heimkehr des Meisters dies Mal nicht oben in ihrem gemeinschaftlichen Schlafzimmer abgewartet, um den stürmischen Auftritten zu entgegen, die im Gefolge der Trunkenheit sich ihm in so abschreckender Weise gezeigt. Langschwarz war trotz seiner guten Vorsätze so ziemlich in einem ähnlichen Zustande heimgekehrt wie am Abend vorher. Garlieb hörte ihn poltern und in Ermangelung eines lebenden Wesens seinen Zorn an Tischen und Stühlen auslassen. Ein fester Schlaf war alsbald dem Lärm gefolgt und als der Gesell endlich das Zimmer betrat, überzeugte er sich, daß sein Meister unschädlich geworden war. Durch den Gang nach dem Hause des Geheimraths hatte Garlieb zu seinem Bedauern den Gesang der armen Näherin veräußt. Obwohl er zu so später Stunde kaum erwartete, daß sie noch wachte, trat er doch ans Fenster und sah wirklich ihre Lampe noch hell brennen. Es liegt ein besonderer Reiz darin den Einblick in das Zimmer einer Persönlichkeit zu haben, für die man ein Interesse hegt, und Beobachtungen anstellen zu können, ohne daß dieselbe es ahnt.

Es ist fast wie ein Blick in die Seele! Garlieb fühlte sich an das Fenster gefesselt und schaute unablässig hinüber.

Das Walten fleißiger weiblicher Hände ist ein Schöpfungsact im Kleinen; vor der jungen Näherin lagen eine Menge fertiger niedlicher Sachen, sorgfältig geordnet in Reihe und Glied. Häubchen, Zäckchen, Strümpfchen so klein und zierlich, daß sie nur für große Puppen oder sehr kleine Kinder bestimmt sein konnten. Als wieder ein ähnlicher Gegenstand vollendet war, wurden die Sachen in einen Korb geordnet, zugedeckt und bei Seite gesetzt.

Die Näherin erhob sich, schob ihren Stuhl fort und kniete nieder, indem sie ein schwarz eingebundenes Buch zur Hand nahm und in stumme Andacht versank. Ihr Beobachter faltete unwillkürlich auch seine Hände und verhielt sich regungslos still, als wenn ein Geräusch trotz der großen Entfernung das betende Mädchen hätte stören können. Er mußte aber doch daran denken als er sie so vor sich sah, daß es sehr natürlich gewesen, wenn er sie am ersten Abend nirgend erblicken konnte. Gewiß hatte sie beim Singen ihrer frommen Lieder auch gekniet und zwar wahrscheinlich auf der andern Seite des Tisches, wodurch sie allerdings unsichtbar werden mußte, denn ihr kleiner mißwachsener Körper verschwand dann sicherlich gänzlich, man konnte sie schon jetzt kaum noch sehen. Der Kopf war jedoch unförmlich groß wie bei allen zwerghaften Menschen. Die Lampe hatte ihn seinen Augen verborgen.

Mitleidig dachte er an die gewiß so freudlose Jugend des armen Mädchens, das bei solchem Aeußern die Spottlust der Menschen auf sich ziehen mußte. Er nahm sich vor ihr ein Freund zu sein und ihr zu sagen, wie innig ihr frommer Gesang ihn erbaute und daß er ihm sogar das Leben zu danken hatte. Es schien ihm sicher zu sein, daß er Theilnahme und Verständnis da drüben finden würde, mehr als bei der hübschen Putzmacherin, an die er gar nicht mehr ohne Groll denken konnte, seit er die Scene mit dem Sohne des Geheimraths erlebt hatte. Er ahnte nicht, daß Ida's Gedanken in demselben Augenblicke sehnüchlig bei ihm verweilten; sie mußten jedoch wie durch einen magnetischen Rapport auf ihn wirken, denn im Traume wendete er sich ihr wieder zu.

Als er erwachte ärgerte er sich, daß er ihrer zärtlich gedacht hatte und nahm sich vor sie gar nicht zu beachten, wenn er sie sehen sollte. Indessen hielt er auch diesen Vorsatz nicht, denn als sie zierlich gepugt

durch die Werkstatt schwebte, um wie gewöhnlich ihrer Berufsarbeit nachzugehen, erwiderte er ihren lächelnden Morgengruß hocherröthend mit einer tiefen Verbeugung und sah ihr mit bewundernden Blicken so lange wie möglich nach.

Es war als wenn Ida dieselben gefühlt hätte, sie kehrte noch einmal um und sagte mit niedergeschlagenen Augen, halb dreist und halb verschämt: „Es ist ein weiter Weg vom Hause der Präsidentin, ich fürchte mich eigentlich allein zu gehen, wollen Sie mich heute Abend vielleicht abholen?“

„Von Herzen gern,“ rief Garlieb, ganz beseligt, seinen Groll vergessend.

Das junge Mädchen schlüpfte eilig aus der Thür, sie schämte sich, vielleicht zu viel gesagt zu haben und freute sich doch als sie sein strahlendes Gesicht erblickte.

Mit fröhlichen elastischen Schritten ging sie ihres Weges, plötzlich hemmte sie jedoch dieselben, es fiel ihr ein, daß sie ihr Nähkästchen im Hause der Geheimrathin vergessen hatte, sie mußte sich entschließen es dort abzuholen. Ungern ging sie hin, sie scheute sich vor der Begegnung mit Robert; sein höhnisches Gelächter über Garliebs Erscheinen war ihr noch in der Erinnerung kränkend und sein Antrag mußte natürlich von ihr gänzlich ignorirt werden; nach diesem Benehmen ihn für ernstlich gemeint zu halten, konnte Robert ja selbst nicht erwarten. Indessen das Nähkästchen war ihr ganz unentbehrlich, sie mußte es holen.

Als sie am Gitter der Wohnung klingelte, hörte sie den Geheimrath heftig toben und schelten, was sonst gar nicht die Gewohnheit des gutmüthigen Mannes war. Ein verdrossenes Dienstmädchen öffnete ihr die Thür und ließ sie in die vordern Zimmer, wo noch Alles in der wüthendsten Unordnung vom gestrigen Balle sich befand. Papierschnitzel, Pfropfen, leere Flaschen, zerknitterte Servietten, Brot, Lichter und Speisereste lagen auf dem Fußboden. Ungewaschene Tassen und Gläser, schmutzige Handschuhe und Ballblumen, Schüsseln mit unkenntlich gewordenen Gerichten, Karten, schwarzangelauenes Silberzeug bedeckten die Tische, einzelne Theile der verschiedenen Balltoiletten von Mutter und Töchtern lagen auf Sopha und Stühlen umher. Die Inhaberinnen waren noch in Morgenkleidern schlechtesten Art und sahen verschlafen, elend und häßlich aus. Trotz ihrer sichtlichen Erschöpfung legten sie mit Hand an, um den aus allen Fugen getanzten Hausstand wieder ins Gleis bringen zu helfen. Dazwischen lief der Geheimrath

umher in allen Ecken seinen Schlüssel zum Geldschrank suchend. Er schalt und rief das ganze Hauspersonal von der Arbeit hinweg, um ihm suchen zu helfen. Dabei hielt er krampfhaft in der einen Hand ein Bündel Rechnungen, die schon früh Morgens für die Balkosten eingelaufen waren und in der andern einen großen Brief mit fünf Siegeln, der eben angekommen schien und augenscheinlich eine bedeutende Geldsumme in Kassenscheinen enthielt.

„So beruhige Dich doch endlich, der Schlüssel kann ja nicht verschwunden sein, er wird sich schon finden, wenn wir fertig mit Reinmachen sind,“ begann jetzt auch die Hausfrau in scheltendem Tone.

„Ihr werdet nie fertig, es wird ja nur immer unordentlicher seit Ihr angefangen die Möbel durcheinander zu schieben. Ich bin ein verlorener Mann, wenn ich vielleicht gestern in der Verwirrung den Schlüssel stecken ließ. Das Geld gehört nicht mir, ich muß es schon morgen fortschicken an Roberts Vetter, der sein Miterbe ist.“

„Nun, die Hälfte gehört doch Dir, als Vormund Deines Sohnes,“ sagte die Frau und sah mit lüsternden Blicken auf die Adresse des Briefes, um die Höhe der Geldsumme zu ermitteln.

Der Geheimrath fuhr aber ängstlich mit seinem Schatz in die Brusttasche und rief verzweifelt:

„Ich sehe schon das Geld ist nicht mehr sicher bei mir, es soll sogleich ein Schlosser geholt werden, damit er meinen Schrank öffnet und mir ein neues Schloß macht, wer weiß in wessen Hände der verlorene Schlüssel gerathen ist.“

„Nun, nun, es waren doch wohl keine Diebe bei uns auf dem Balles,“ brummte die Hausfrau.

„Da ist ja die Tochter des Schlossers Langschwarz! Geschwind, liebes Kind, rufen Sie mir Ihren Vater her,“ sagte der Geheimrath als er Idas ansichtig wurde.

Dienstfertig half diese erst noch unter allen Möbeln suchen, nahm dann rasch ihr Kästchen und versprach, daß der Vater in wenigen Minuten zur Stelle sein würde.

Als sie eilig die Treppe wieder hinabflog, stand sie unten plötzlich vor dem Sohne des Hauses.

„Ist der Schlüssel noch nicht gefunden? Ich mag nicht hinauf gehen ehe der Lärm vorüber ist,“ sagte er, „darf ich Sie ein wenig begleiten?“

„Nein, ich gehe noch einmal nach Hause, der Schrank soll geöffnet werden; warum helfen Sie denn nicht suchen, Herr Robert?“

„O ich gehe gern einer so verdrießlichen häuslichen Scene aus dem Wege. Das ganze Haus ist ohnehin übler Laune. Der Vater ist trostlos über die vielen Kosten des Balles, die Mutter ärgert sich, daß sie nichts damit erreicht hat als die Spottlust der Gäste zu befriedigen, und die Schwestern sind wirklich krank vor Anstrengung. Es ist ein wahrer Katzenjammer nach dem Balles eingelehrt. Nur ich bin heiter, weil ich Sie, schöne Ida, früh Morgens gleich zu sehen bekomme. Haben Sie über meine Erklärung nachgedacht oder hat der hübsche Handwerksbursche Ihnen eine bessere gemacht? Das sage ich Ihnen, treffe ich den irgendwo, so soll er's fühlen, daß er sich untersteht mein Nebenbuhler zu sein!“

„Das ist er wahrlich nicht, Herr Robert — ich kann mich jetzt nicht näher aussprechen —“

„Mamsell Ida, sind Sie denn noch unten? Mein Mann ist so ungeduldig, geschwind schicken Sie uns doch den Schlosser,“ kreischte die Geheimrathin oben hinter dem Gitter.

Ida lief erschrocken aus dem Hause und sah nur noch, daß Robert in der Thür stehen blieb. Er hatte eine Reitgerte in der Hand, mit der er mehrmals tüchtig in die Luft hieb als wäre er ungeduldig sie an irgend einem Gegenstande zu probiren; sie mußte unwillkürlich an seine Drohung gegen Garlieb denken, und schauderte vor der Möglichkeit, daß er sie wahr machen konnte. Ein so übermüthiger Mensch würde den arglosen Gefellen mit einem Schlage ins Gesicht ohne alle Gewissensscrupel empfangen und zum Aeußersten reizen.

Raum hatte sie sich dies Schreckbild ausgedacht, als ihr vor dem väterlichen Hause Garlieb begegnete mit seinem Handwerkszeug in den Händen, als wollte er eben das Geschäft vornehmen, auf welches der Geheimrath wartete.

„Wohin gehen Sie?“ rief Ida den jungen Mann zurückdrängend und ganz vergessend, daß sie selbst die Bestellung ja noch gar nicht ausgesprochen hatte.

„Nur ins Nachbarhaus, wo eine Kleinigkeit zu arbeiten ist,“ sagte Garlieb sie erstaunt, aber sehr freundlich ansehend.

Ida hieß ihn verlegen weiter gehen und eilte ins Haus; als sie ins Wohnzimmer trat, merkte sie gleich, daß wieder eine Streitsache zwischen den Eltern verhandelt wurde. Die Mutter hatte einige Briefe in der Hand, die Ida schon kannte, es waren Mahnbriefe von den wohlhabenden Leuten, die ihr Geld auf dem Hause des Schlossermeisters stehen hatten und stets um

ihre Zinsen drängen mußten. Sie drohten mit Execution und Kündigung des Capitals.

„Wirst Du das Geld schaffen? Wo hast Du denn die ganze Einnahme der vorigen Woche gelassen?“

„Muß ich Dir nicht immer Alles hergeben für den lumpigen Haushalt —“

„Ich bekomme wenig genug, um nur das Nothwendigste anzuschaffen, Du willst doch essen, aber freilich noch lieber willst Du trinken!“

„Weib, wirst Du schweigen —“

Iba beeilte sich den beginnenden Sturm zu unterbrechen durch die Bestellung des Geheimraths. Der Vater erhob sich bereitwillig, hielt sich aber in verdächtiger Weise an Tisch und Stühlen fest, um in die Werkstätte zu gelangen.

„Ich muß mich auch wohl erst ein Bißchen anziehen, Ibach, ist es denn so eilig?“ fragte er.

„Ja, Papa, der Geheimrath sprach schon neulich davon, daß er heute Nachmittag verreisen müsse, er war sehr ungeduldig, daß Du kämst das Schloß zu öffnen und dann zu ändern.“

„Aber der Geselle könnte doch hingehen, lasse ihn doch rufen, er ist nur in die Nachbarschaft gegangen,“ sagte die Mutter und blinzelte der Tochter zu, um sie auf den bedenklich schwankenden Zustand des Vaters aufmerksam zu machen.

Iba wollte aber um jeden Preis vermeiden, daß Garlieb mit Robert zusammenträfe, sie wußte auch, daß ihr Vater viel Gewalt über sich hatte und die Anwendung eines Raufes zu überwinden verstand, wenn er mit Leuten aus den höhern Ständen verkehren mußte, was ihm eigentlich immer ein Vergnügen war. Sie überhörte deshalb die Warnung der Mutter und war dem Meister behiflich einen bessern Rock anzuziehen und sein Handwerkszeug zu finden. Sie ging ein Stückchen Wegs mit ihm und überzeugte sich, daß er sich hinreichend zusammen nahm. Beruhigt verließ sie ihn und eilte zu ihrer Arbeitsstunde bei der Präsidentin; die Verspätung hoffte sie mit ein paar freundlichen Worten entschuldigen zu können.

Aber sie wurde sehr ungnädig empfangen; es fielen Redensarten, die sie tief verletzten und gleichsam zur Strafe schien sie von ihrem gewöhnlichen Arbeitsplatz verbannt zu sein. Sie mußte in einem dunkeln Bedientenzimmer sitzen, wo der Ofen rauchte und es eifig kalt war. Daß es schönes heiteres Wetter war, merkte sie nur an den sonnigschimmernden Dächern, die den engen Hofraum umschlossen. Als die

Paradezeit heranrückte, schlugen nur einzelne Töne an ihr Ohr und stimmten sie noch trüber. Um diese Zeit war es immer so angenehm in den vordern Zimmern gewesen. Alle Flügelthüren waren geöffnet, die Wohlgerüche und die behagliche Wärme strömten dann bis zu Ibas Plätzchen; sie konnte die Visiten sehen und hören, welche der Präsidentin abgestattet wurden und oft drangen auch einige beifällige Blicke zu der niedlichen Putzmacherin hin. Auch die Herren, welche auf dem Paradeplatz standen, schielten manchmal zu dem Fenster hinauf, wo sie mit brennenden Wangen saß und die Nadel pfeilschnell durch ihre zierliche Arbeit gleiten ließ.

Es war kein Vortheil für die Arbeitgeberin, daß die Putzmacherin heute in dem dunkelsten Winkel des Hauses sitzen mußte; der Blondenhaube that es offenkundigen Schaden, daß die Augen thränten und die Hände vor Kälte zitterten. Wohl zehn Mal mußten die Blumen und Tüllstreifen wieder abgetrennt werden; sie verloren alle Frische dadurch und das reizende Etwas, welches sonst immer Iba's Arbeiten auszeichnete, wollte sich dies Mal durchaus nicht einstellen.

Als der Bediente das Mittagseffen brachte, merkte sie, daß sie auch schlechte Kost in ihrem Strafgefängniß erhalten sollte; der Geruch der Kohlrüben benahm ihr alle Eglust und das harte Rindfleisch, welches dieselben begleitete, war nicht geeignet den Appetit zu reizen. Der Bediente erlaubte sich schlechte Witze über den verwöhnten Gaumen der Putzmamsell und versuchte es ihr in seiner groben Manier den Hof zu machen. Iba brach in Thränen aus und sprang auf, um sich bei der Herrschaft über ihn zu beschweren. Aber der Bediente hielt sie zurück und sagte:

„Nun, nun, seien Sie nur nicht gleich so böse; ich meine es ja gut mit Ihnen und will Ihnen nachher noch die schönsten Leckerbissen aufstischen, dies Effen ist vom Domestikentisch, es ist heute Besuch bei der Herrschaft, da wird spät gegessen, aber es bleiben gute Dinge übrig, die sollen Sie haben. Es gefällt Ihnen wohl schlecht in meiner Stube, aber gedulden Sie sich nur, Sie werden noch angenehme Unterhaltung finden. Der Rittmeister wird gleich kommen, er legt hier immer seine Sachen ab und sieht sich ein Bißchen in dem Spiegel; der wird sich freuen ein so hübsches Dämchen hier zu finden.“

„Wenn die Herren dies Zimmer benutzen, so hätte man mir wohl ein anderes anweisen oder mir absagen können. Ich werde gleich nach Hause gehen,“

sagte die Putzmacherin, stolz und empfindlich ihre Sachen zusammenpackend.

Aber in demselben Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Husarenoffizier stürmte herein; er stutzte bei ihrem Anblicke und gab einige Beifallszeichen von sich. Es war der Bruder der Präsidentin und Ida fühlte sich verpflichtet deshalb höflich gegen ihn zu sein. Sie hatte ihn schon früher öfter gesehen und kleine Neckereien von ihm hinnehmen müssen, sie fürchtete jetzt eine Wiederholung derberer Art, da er sie allein traf.

Es war eine der ältlichen Adonisgestalten, deren jede Armee so viele aufzuweisen hat; der Schnurrbart, ein Meisterwerk von Dressur, schmal und steif wie ein getheerter Bindfaden, war sein Hauptaugenmerk. Eine geistreiche Dame vom Theater hatte ihm einst gesagt, es wäre ein Gedankenstrich in seinem Gesicht, worüber er sich lebhaft geschmeichelt gefühlt hatte und seitdem noch sorgfältiger dahin strebte, die wagerechte Linie inne zu halten. Die linke Hand war stets beschäftigt diesen kostbaren Bart leise zu drehen; er zeigte dadurch zwei Schönheiten, denn er hatte weiße und kleine Hände. Die stark gekrümmte Nase gab dem Gesicht einige Aehnlichkeit mit einem Raubvogel. An den Augen waren die Fußtapfen der Zeit, die Strahlenfüße, bereits sehr sichtbar. Dennoch galt er für einen hübschen Mann, hielt es deshalb für gerechtfertigt die Manieren eines Don Juan zu zeigen. In der jungen Putzmacherin witterte er schon seit längerer Zeit eine willkommene Beute und begann die Art der Galanterien auszuframen, die ihm für diese Fälle geläufig waren; er liebte es sich in solchen weiblichen Kreisen zu bewegen, wo er seine Worte nicht auf die Goldwaage zu legen brauchte.

Indessen wußte er, daß Ida nicht leichtfertig war, ihre hold erröthende Sprödigkeit hatte ihn schon oft mit dem Verlangen erfüllt, dieselbe zu überwinden. „Widerstand bei einer Grisette wirkt reizend wie Champagner Schaum,“ pflegte er zu sagen. Er ergriff die gute Gelegenheit das junge Mädchen allein zu sehen und war so schlau durch die cavaliermäßigste Höflichkeit, wie sie nur einer Dame gegenüber gebräuchlich ist, sie zu verblenden und arglos zu machen.

Ida würde gegen ein dreistes Benehmen auf ihrer Hut gewesen sein und sich gewiß bei der geringsten Freiheit, die sich der Rittmeister erlaubt hätte, gleich zu entfernen gesucht haben, aber sie fühlte sich erst verlegen und dann geschmeichelt als er sie in eine wohlgesetzte Unterhaltung verslocht. Im Laufe derselben

sagte er ihr alsdann Dinge ganz ungestraft, die sie mit andern Worten im höchsten Grade beleidigt haben würden. Er sprach von ihrer köstlichen Gesichtsfarbe, von ihrer Aehnlichkeit mit einer berühmten Schönheit des Theaters, der sie nur an seinem Anstande und vornehmer Miene überlegen sei; er fragte ob sie nicht das neue Stück sehen und von ihm ein Billet annehmen möchte. Er deutete sogar seine Lust an ihr ein Geschenk zu machen, ein Kleid von der Farbe der Kornblume müsse zu ihrem Teint gar zu reizend aussehen.

Das junge Mädchen lehnte zwar Alles ab, aber es wallte doch unruhig und sinnverwirrend in ihrem Herzen auf; sie athmete erst frei als der Versucher durch die Ankunft anderer Gäste verschluckt wurde. Er verließ sie mit dem Wunsche sie baldigst wiederzusehen und gab dem Bedienten Befehl, Niemanden mehr in das Zimmer zu führen.

Ida arbeitete nun ungestört weiter, aber ihre Gedanken waren nicht dabei; sie horchte auf das Gläserklingen und das laute Lachen im Speisesaal. Das Verlangen nach Lebensgenuß wurde durch diese fröhlichen Töne in ihr mehr als jemals rege. Sie überlegte ob es wohl anginge das Anerbieten für's Theater anzunehmen, und die verlockende Aussicht sich mit einem dunkelblauen Kleide beschenken zu lassen, schwebte ihr auch immer wieder vor. Ein weißes Basthütchen mit Kornblumen konnte sie sich leicht selbst dazu verfertigen und einen reizendern Frühjahrsanzug besaß gewiß keine Dame der Stadt!

Aber allein in das Theater zu gehen wäre doch gar zu unpassend gewesen und ein Geschenk von einem Herrn anzunehmen wäre für ein junges Mädchen fast ein Verbrechen. Sie schämte sich nur einen Augenblick an die Möglichkeit gedacht zu haben und verspürte große Neigung sich durch rasches Nachhausegehen der Versuchung zu entziehen. Aber noch ehe sie den heilsamen Entschluß ausführen konnte, kam die Kammerjungfer der Präsidentin und brachte ihr einige gute Bissen, die von der herrschaftlichen Tafel übrig geblieben waren, auch sogar einige Gläser Wein. Sie erzählte, daß der Herr Rittmeister sie damit beauftragt hätte und die Frau Präsidentin sei beim Diner so guter Laune geworden, daß sie ihr die Erlaubniß gegeben mit der Putzmacherin ins Theater zu gehen.

Ida wollte noch einige Bedenkllichkeiten dagegen erheben, aber die Kammerjungfer war noch viel begieriger auf das Vergnügen als sie selbst und so ließ sie

sich dazu überreden, obwohl ihr ein wenig bekommen zu Muth war.

Kurz ehe sie fortgingen kam der Rittmeister noch einmal in das Zimmer, um sich seinen Mantel zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Senillecton.

(Paris und London.) Ein englisches Blatt bemerkt: Einiges in London ist das gerade Gegentheil von dem in Paris. So tragen unsere Soldaten rothe Röcke und blaue Hosen, die französischen dagegen blaue Röcke und rothe Hosen. Die Pariser bezahlen beim Einsteigen in einen Omnibus, die Londoner bei dem Aussteigen. In London sind alle Kloaken unter der Straße, in Paris kann sich jeder (durch seine Nase) überzeugen, daß es dort nicht der Fall ist. In London stehen die Wäscherinnen neben dem Waschkasse und haben die Wäsche in diesem; in Paris stehen die Wäscherinnen in dem Kasse und waschen die Wäsche in dem Flusse. In England weichen die Wagen einander links aus, in Frankreich rechts. In England tragen die Offiziere ihre Uniform so selten als möglich, in Frankreich so gut wie immer. In den englischen Büchern befindet sich das Inhaltsverzeichnis am Anfange, in den französischen am Ende. In den englischen Gerichtshöfen ist das Verbrechen eines Angeklagten zu beweisen, ehe er für schuldig erklärt werden kann; in den französischen wird seine Schuld vorausgesetzt und er hat seine Nichtschuld zu beweisen. In englischen Gasthöfen giebt es Stubenmädchen zum Reinigen der Zimmer und zum Bettmachen; in den französischen besorgen dies Männer. In England tragen die Träger die Lasten auf dem Kopfe, in Frankreich auf dem Rücken. In London ist alles Betteln auf den Straßen verboten, in Paris giebt es etwa 200 privilegierte Bettler, deren jeder ein dies anzeigendes Schild an sich trägt. In London giebt es eine Menge Leute, welche für die Fußgänger die schmutzigen Straßen lehren, in Paris sind solche nützliche Personen unbekannt.

(Schlaf und Traum.) Ein Londoner Arzt hielt kürzlich eine Vorlesung über diese interessanten, aber noch fast ganz unerklärten Vorgänge im menschlichen Körper und er gab vielfache Erläuterungen. Ein chinesischer Mörder, der den Tod durch Entziehung des Schlafes erleiden sollte, starb am neunten Tage. Das Schlafbedürfnis ist bei verschiedenen Personen verschieden, es beträgt aber im Durchschnitt acht Stunden täglich. Die den Schlaf besonders begünstigenden Umstände sind Stille, Wärme, Sättigung und vor allen Gemüths- und Gewissensruhe. Den Schlaf erklärte der Vorleser als zeitweiliges Aufheben des Bewußtseins und den Traum als theilweises Aufleben des Bewußtseins. Erstarrung durch Kälte oder in Krankheit ist nicht Schlaf. Der Schlaf habe, fuhr der Vorleser fort, Aehnlichkeit mit einem chemischen Proceß, in welchem das Gehirn aus dem Blute das wieder erhalte, was es während

des Wachens durch die Geistes-thätigkeit verloren. Um den Zustand des Gehirns im Schlafe zu beobachten, chloroformirte er einen Hund, nahm ihm in der Betäubung ein Stück von der Hirnschale hinweg und ersetzte dasselbe durch ein Glas. Dabei fand er, daß während des Schlafes des Hundes die Blutgefäße vergleichsweise leer waren, die Arterien ihre hellrothe Farbe verloren und die blaue der Venen annahmen, das Gehirn etwas zusammenfiel, so daß ein leerer Raum entstand, der sich mit Gehirnflüssigkeit füllte. Als der Hund erwachte, nahmen die Ader ihre frühere Thätigkeit wieder auf und das Gehirn füllte den ganzen Schädelraum aus.

(Ein neuer Roman.) East Lynne *) heißt der neue dreibändige Roman, den die Times vor einiger Zeit als den besten der Saison bezeichnet hat. Es ist kaum denkbar, daß nach allen den Tausenden von guten und schlechten Romanen die menschliche Erfindungsgabe noch nicht erschöpft, daß dem großen Buche des Lebens noch immer neue Seiten abzugewinnen sein sollten; daß dem dennoch so ist, das hat die geniale Verfasserin des vorliegenden Werkes glänzend bewiesen. In der Regel schließen alle Romane mit der Heirath ab; der gegenwärtige fängt damit an und entwickelt uns eine Reihe Gemälde aus dem ehelichen Leben, die uns aufs Höchste interessieren und auf eine seltene Weise zu fesseln vermögen. Was man auch vom ästhetischen Standpunkte an dem Buche auszusagen haben mag, wie viel Unwahrscheinliches es uns auch zumuthet zu glauben, so söhnt uns doch die vollendete Charakterzeichnung mit der Verfasserin vollkommen aus, welche es versteht bis zur letzten Seite uns gespannt zu halten. Einem vollkommenen und dabei durchaus nicht unnatürlichen oder hochgeschraubten oder romanhaften Charakter als der männlichen Hauptfigur der Erzählung, Archibald Carlyle, erinnern wir uns nicht irgend wo in Romanen begegnet zu sein. Auch die Zeichnung der Nebenfiguren ist durchaus musterhaft. Von der eigentlichen Heldin des Buches, der unglücklichen Lady Isabel kann man nur sagen, daß weit mehr gegen sie gesündigt worden als sie gesündigt. Am verfehltesten schien es uns von der Verfasserin zu sein, daß sie die schwache und aufs Aeußerste gereizte und doch so schnell reuige Sünderin so tief fallen läßt, daß die Rückkehr unmöglich wird; aber freilich hätte ihre Erzählung eine ganz andere Wendung nehmen und die abenteuerliche factische Rückkehr, die den Haupttheil des Buches bildet und so erschütternd auf den Leser wirkt, unterbleiben müssen oder hätte vielmehr einen andern Verlauf genommen. Indessen rechten wir mit der Verfasserin so viel wie wir wollen, so wird doch Niemand, der das Buch in die Hand nimmt, es ungelesen lassen können und wir werden ihr die größten Vorzüge der treuen Darstellung wirkungsvoller Situationen nicht absprechen können. Ehefrauen zumal werden der Verfasserin sicher die Palme zuerkennen.

D. A.

(Streichhölzchen.) Zu den mancherlei Erfindungen, die

*) East Lynne by Mrs. Henry Wood. In three Volumes. Leipzig, B. Tauchnitz. (Deutsch von Heinrich v. Zimmer. Leipzig, Voigt u. Wülfher.)

erst in den letzten Decennien gemacht, so allgemein und so verbreitet in den Gebrauch des täglichen Lebens übergegangen sind, daß man jetzt ihren Mangel stündlich fühlen würde, ja kaum ohne sie fertig zu werden vermöchte, gehören auch die Streichhölzchen. Dieselben haben alle andern Weisen Feuer anzumachen so gänzlich aus dem Felde geschlagen, daß sie höchstens noch als eine Art von Rarität angestaunt und im Falle der Noth benutzt werden — in den fernen Westen Amerika's, in das Innere Asiens und Afrika's, überallhin sind die Streichhölzchen zugleich mit den Pionieren der Civilisation vorgebrungen und gehören, wie die Erzählungen der Reisenden uns lehren, zu den Gegenständen, welche die Wilden und Eingebornen mit Staunen, zugleich aber mit dem Wunsche erfüllen, dieselben zu besitzen.

Der Verbrauch von Streichhölzchen hat in den letzten Jahren einen wahrhaft kolossalen Aufschwung genommen, wie schon daraus hervorgeht, daß man in Frankreich daran denken konnte, durch eine geringe Besteuerung derselben, wenn auch nicht den Finanzen aufzuhelfen, so doch eine neue ergiebige Einnahmequelle zu öffnen. In demselben Maße hat denn auch die Fabrication zugenommen und wie über so manches Andere, verspricht auch hierüber der raisonnirende Katalog der bevorstehenden Londoner Weltausstellung Aufschluß und einen Anhaltspunkt für interessante Vergleiche zu geben. Obgleich aus naheliegenden Gründen fertige Streichhölzchen 1851 in dem Ausstellungsgebäude nicht zugelassen wurden, machte doch der Katalog das Publicum in weitem Kreise mit der ungeahnten Ausdehnung ihrer Fabrication in Deutschland bekannt und die beigefügten Preise, welche einem Engländer lächerlich billig erscheinen mußten, dienten dazu, den bisher nur ihrer zierlichen Form wegen beliebten „German matches“ allgemeinen Eingang zu verschaffen. Nach den damals gegebenen Daten hat sich die Fabrication von Streichhölzchen, die 1834 in Darmstadt begann, rasch über alle Theile Deutschlands verbreitet, und lieferten acht große Fabriken in Hessen-Darmstadt bereits im Jahre 1850 wöchentlich eine halbe Million solcher Schachteln, von denen eine jede 1000 bis 5000 Stück enthielt. Oesterreich und Bayern brachten ihr Fabricat bei Hunderten von Centnern in den Handel und die Preise waren so gering, daß sie jeder Concurrenz Trotz boten. Eine Zeitschrift für Chemie enthielt kürzlich die Angabe, daß Pollak in Wien und Fürth in Schützenhofen so viele Arbeiter beschäftigten, daß sie wöchentlich fast tausend Millionen Streichhölzchen liefern. Auch in England hat die Fabrication in diesem Zeitraume sowohl an Ausdehnung gewonnen, wie auch bedeutende Fortschritte gemacht. So giebt es in Lancashire eine Fabrik, die vierhundert Arbeiter beschäftigt, die einen Holzvorrath im Werthe von 10,000 £ stets auf dem Lager hat, die wöchentlich eine Tonne Schwefel und eine Tonne Leim verbraucht und wöchentlich mehr als 40 Millionen Streichhölzchen liefert. Das dazu nöthige Material wird theils in bereits zerschnittenen Blöcken importirt

wie allein Schweden deren 30,000 jährlich liefert, theils wird es im Lande selbst zugerichtet und zerschnitten. Man verwendet zu diesem Zwecke nur das allerbeste Tannenholz, aus dem einfachen Grunde, weil schlechteres Holz mit Astlöchern und Unregelmäßigkeiten die Maschinen beschädigen würde. Die drei Zoll dicken Bohlen werden von kreisförmigen Sägen in etwa vier Zoll lange Blöcke zerschnitten; diese kommen dann in eine Maschine von besonderer Construction. Fünfzig bis sechzig sehr scharfe Messer stehen mit der Spitze in einer Reihe und zwar in einer Entfernung, welche der Dicke eines Schwefelhölzchens entspricht. In Folge einer kleinen Bewegung des Gestells, in dem sie sich befinden, machen sie gleichzeitig einen Einschnitt in die Oberfläche des Blocks, während ein langes scharfes Messer in der entgegengesetzten Richtung eine ganze Scheibe abschneidet: beide Bewegungen werden durch eine besondere Vorrichtung an dem Gestell unmittelbar nach einander ausgeführt. Fünf Blöcke liegen auf einer flachen eisernen Unterlage in einer Reihe, so daß die Fibern im Holze horizontal sind. Die Schnelligkeit, mit der sie zerschnitten werden, ist überraschend: die Messer machen hundert und zwanzig Bewegungen hin und her in der Minute; durch jede Bewegung werden zweihundert und fünfzig Splitter abgeschnitten und da jeder derselben die Länge von zwei Streichhölzchen hat, so werden sechzigtausend Streichhölzchen in der Minute gemacht. Die vierzölligen Stücke fallen sofort in einen Trog, aus dem sie in eine Trockenstube gebracht werden; sobald sie trocken sind, werden sie in Bündel verpackt und an die eigentlichen Fabricanten verkauft, die jeden einzelnen Splitter noch einmal halbiren. Auf den Umfang einer solchen Fabrik kann man daraus schließen, daß täglich sechzig bis siebzig große Bohlen zerschnitten werden.

Die in Bündel zusammengebundenen Hölzchen werden dann mit beiden Enden in ein Gefäß eingetaucht, in dem sich geschmolzener Schwefel befindet; dann erst sind sie so weit fertig, daß sie mit einer chemischen Mischung bestrichen werden können. Diese enthält nun in den verschiedenen Fabriken mannichfach verschiedene Bestandtheile; die Art und Weise indessen sie aufzutragen ist dieselbe. Die mit Schwefel versehenen Hölzchen werden zu dem Ende von Kindern in eine Reihe eingekerbter Bretter so gelegt, daß sie fest liegen und ohne sich zu berühren mit beiden Enden hervorragen. Rasch werden tausend so in eine Reihe gelegt und nun wird das Gefäß, in dem sie enthalten sind, auf einen erwärmten Stein hinabgesetzt, auf dem die betreffende Masse in flüssigem Zustande ausgegossen ist. Jedes Hölzchen kommt so damit in Berührung und wird dann getrocknet. Hierauf füllen kleine Mädchen die Streichhölzchen in die Schachteln ein; mit einer Handbewegung werden dieselben aus einem Gefäß, das in der Regel fünfzig Vertiefungen enthält, herausgestrichen und ordentlich in die Blöcke gepackt, von denen ein kleines Mädchen täglich drei bis vier Tausend zu füllen vermag.